Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 44

Artikel: Wilhelm der Zweite

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647390

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm der Zweite,

dargestellt nach Emil Ludwigs Kaiserbuch. *)

Die Kriegsschuldfrage ist heute noch nicht gelöst, trotz des Versailler Vertrages, der bekanntlich das Schuldbekenntnis der Deutschen enthält. Die dort stehende Formulierung ist zweifellos zu einseitig, zu unversöhnlich. Ein künftiges Geschlecht wird überhaupt nicht mehr von Schuld sprechen; es wird erkennen: was wir heute noch Schuld nennen, war Schicksal. Der Krieg mußte kommen, weil die Voraussetzungen dazu auf der Welt waren, — historisch gegeben und sich auswirkend nach dem großen unabänderlichen Naturgesetz von Ursache und Wirkung. Auch wenn die objektive Geschichtsforschung klipp und klar die Schuld Deutschlands feststellen sollte, so müßte sie das Wort „Schuld" — auf das deutsche Volk bezogen — umdeuten und durch den Ausdruck „Schicksal" ersetzen.

Deutschlands Schicksal war Wilhelm II. Vielleicht ebensosehr Bismarck. Denn er war der Vorbereiter der Wilhelminischen Epoche. In Emil Ludwigs Kaiser Wilhelm Buch tritt uns diese historische Tatsache in überzeugender Klarheit entgegen. Das Buch ist an Hand der Dokumente geschrieben, die heute in bedrängender Fülle vorliegen. Der Verfasser hat nur die Zeugen sprechen lassen, die mit dem Kaiser lebten und auf seiner Seite standen. Außer der amtlichen Akten-Sammlung werden zitiert und meist wörtlich die Memoiren der Bismarck, Eulenburg, Eckardstein, Hohenlohe, Lucius von Ballhausen, Moltke, Tirpitz, Waldersee und Zedlitz-Trütschler und eine Reihe anderer.

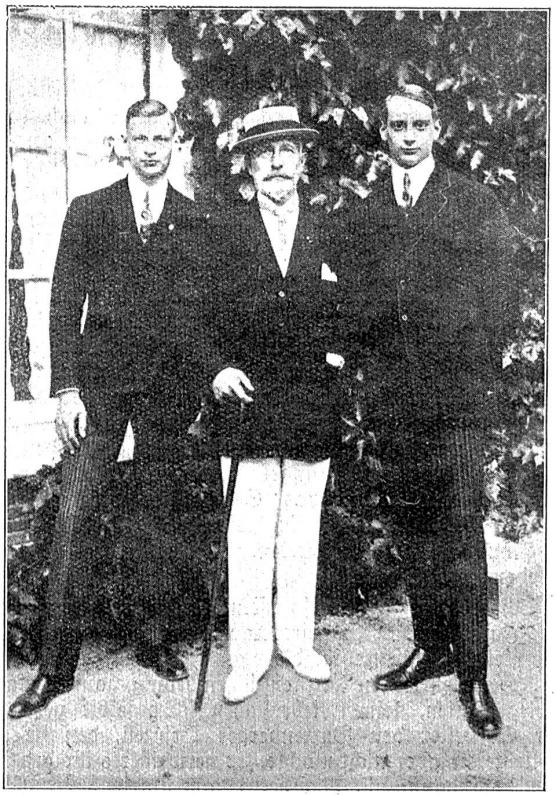
* * *

Bismarck ließ 1886 den alten Kaiser Wilhelm dekretieren: „Es ist mein fester Wille, daß sowohl in Preußen wie in dem gesetzgebenden Körper Meines Reiches über Mein und Meiner Nachfolger verfassungsmäßiges Recht zur persönlichen Leitung der Politik Meine Regierung keinen Zweifel gelassen und der Meinung stets widersprochen werde, als ob die.. Unverletzlichkeit der Person des Königs oder die Notwendigkeit verantwortlicher Gegenzeichnung Meinen Regierungsakten die Natur selbständiger königlicher Entschließungen benommen hätte."

Im Reichstag kommentierte er diesen Erlaß ungefähr so: „Wenn der Kaiser einen Kanzler hat, der das, was die kaiserliche Politik ist, nicht kontrasignieren will, so kann er ihn jeden Tag entlassen. Der Minister ist ein in der Verfassung kaum genannter Lückenbüßer. Ob das nun in die konstitutionelle Theorie paßt oder nicht, ist mir vollständig gleichgültig. In den festen, tiefen Gleisen, die die Politik Preußens im Deutschen Reich allein gehen kann, bestimmt S. M. der König im Prinzip..." „... Der königliche Wille ist und bleibt das Entscheidende."

Bismarck haßte die Demokratie; er war von der Pickelhaube bis zu den Stiefelsporen ein preußischer Junker. Er vertrat die Politik der Persönlichkeit, besser: die persönliche Politik. Widerspruch duldete er nicht. Alles mußte durch ihn geschehen. Er betrachtete die Minister als seine Untergebenen. Das Lügenkönnen war für ihn notwendiges Rüstzeug eines Diplomaten. Diplomatie blieb auch unter ihm die Kunst, den Gegner zu düpieren.

Aber Bismarck regierte mit der Autorität des überlegenen Könnens. Er kannte das Ziel und den Weg dazu. Nach der Reichsgründung war es seine vornehmste Aufgabe, das Reich zu festigen. Nach innen und nach außen. Seine Innenpolitik war verfehlt. Gewiß. Er wollte die Demokratie vernichten, die Sozialdemokratie mit Gewalt unterdrücken. Er verkannte die Notwendigkeiten der Zeit. Umso klarer sah er in der Außenpolitik. Er hatte sich ein Bündnissystem ausgedacht, das Deutschland nach allen Seiten gesichert hätte: Bündnis mit Oesterreich und mit Rußland als Rückendeckung gegen Frankreich. Jahrzehntelang umwarb er England für einen Vierbund.



Wilhelm der Zweite, der Exkaiser der Deutschen.
Neueste Aufnahme aus Doorn mit seinen ältesten Enkeln, den Kronprinzensöhnen Prinz Wilhem (Bild links) und Prinz Louis Ferdinand.

Der Mann, der den politischen Bau Bismarcks umstürzen sollte, war Wilhelm II. Diesem Herrscher hatte der große Kanzler die Steigbügel gehalten, um in den autokratischen Sattel zu steigen, und wie das geschehen war, konnte er gehen. Der Prinz war in doppelter Hinsicht ein vom Schicksal schwer betroffener Mensch. Einmal von Natur aus ein Krüppel. Nach seiner Geburt gab er drei Stunden lang kein Lebenszeichen. Die ganze linke Seite schien gelähmt. Am dritten Tag merkte man erst, daß das Schulterkugelgelenk zerrissen war. Der Arm blieb ein kraftloser Stummel. Da sich in dem Knaben prächtige Geistesgaben zeigten, so eine besonders rasche Auffassungskraft und ein ausgezeichnetes Gedächtnis, dazu eine ungewöhnliche Energie, hätte sich auf diesen Grund, trotz der körperlichen Schwäche, ein tüchtiges Menschenleben aufbauen lassen. Doch da wollte es das Schicksal, daß der Knabe ein preußischer Prinz war und zwar der Erstgeborne des Thronfolgers, darum auch für den Thron bestimmt. So war für ihn die militärische Laufbahn vorgezeichnet; kein Soldat war von der Natur schlechter ausgerüstet als Wilhelm II.

Mit 12 Jahren kommt der Prinz in die Kaserne. Mit eiserner Energie überwindet er alle Hindernisse, die sein Stummelarm ihm entgegenstellt. Sein ganzes Tun ist darauf gerichtet, sein Gebrechen zu verdecken. So betont er krankhaft das Stramme, Soldatische, Forsche. Er zeigt sich: jeder Zoll ein Soldat. Er legt Gewicht auf die äußere Erscheinung, wird eitel im gewöhnlichsten Sinn des Wortes (Uniformen, Schnurrbart!). Charaktereigenschaften wie Heftigkeit, Eigensinn, Trotz — über die namentlich sein Erzieher Hinzpeter klagt — vertiefen sich zu Charakterfehlern. Die

*) Wilhelm der Zweite, von Emil Ludwig. 1926. Ernst Rowohlt Verlag Berlin. 495 Seiten 8°. Geb. 10 Mk.

Psychologie kennt für diese Erscheinungen einen technischen Ausdruck: Krüppelpsychose! Beständig vom Bewußtsein der Schwäche verfolgt, beständig gegen diese Schwäche ankämpfend, sie verneinend, wird die Schutzmaske zuletzt zur zweiten Natur. Aus Schwäche wurde Wilhelm II. der überschneidige Soldat, der Alleinherrscher, der Tyrann. Aus Schwäche wollte er Herr des größten Heeres und der größten Flotte sein.

Kein Kind hat schlechtere Bedingungen für seine Charaktererziehung angetroffen wie dieser arme reiche Prinz. Im Elternhaus lebte der Zwiespalt. Sein Vater, der ewige Kronprinz, war voll unbefriedigten Ehrgeizes. Sechzig mußte er werden, bis der 90jährige Kaiser starb und ihm Platz machte. Da war er schon ein Sterbender. 100 Tage bloß hat der „stumme Kaiser" regiert. Ganz Deutschland gab damals die Frau schuld an seinem frühen Tode. Sie wollte nur englische Aerzte zulassen, und diese verkannten die Natur des Uebels (Halskrebs). Sie war eine Engländerin, die stolze, eigensinnige Tochter der großen Victoria. Die Mutter haßte den Sohn, weil er ein Krüppel war. Gab es eine lieblosere Mutter? Der Sohn entwuchs ihr, kaum in Berührung gebracht mit dem Potsdamer Preußentum. Ihr Leben war fortan ein einziger Kampf gegen den Sohn und gegen Preußen. Mangel an Liebe, an Mutter-, an Elternliebe, verhärteten das Gemüt des dritten Kaisers. Wilhelm II. kannte nur eine Liebe, die Selbstliebe. Sie spricht aus allen seinen Taten. Wo es anders scheint, ist das eben nur Schein.

Schein ist z. B. das so ostentativ zur Schau getragene eigene Familienglück. Er heiratete mit zweiundzwanzig Jahren die holsteinische Prinzessin, die man ihm zur Frau ausgesucht hatte. Heiraten waren im preußischen Königshause dynastische Angelegenheiten, keine Liebessachen. Er selbst verweigerte seiner Schwester den Battenberger Prinzen, den sie jahrelang liebte, er aber nicht mochte. Er verweigerte ihr den Bräutigam auch dann, als ihm der testamentarische Wunsch des Vaters vor Augen lag; Kraft seines Rechtes als Dynastievorsteher. Zur Erziehung seiner eigenen Kinder fand er nicht Zeit bei dem vielgestaltigen Arbeits- und Vergnügungsleben, das er führte. Die mangelnde Familienerziehung hat sich an mehr als einem seiner Kinder bitter gerächt. Die dem Pietismus ergebene Kaiserin — sie baute in 10 Jahren 42 Kirchen — hatte keinen Einfluß auf ihren Mann. „Ich kann gar nichts machen, er sagt dann immer nur: Geh weg, du verstehst nichts von dieser Sache." Zedlitz, der Hofmarschall überliefert uns eine charakteristische Familienszene.

„Zwei Tage vor seinem Geburtstag läßt der Kaiser einmal wegen Erkrankung eines Sohnes 34 Fürsten absagen.

Kaiserin: „Aber Wilhelm, du wirst doch nicht!"

Der Kaiser schob sie mit der Hand energisch beiseite: „Ich habe zu bestimmen, nicht du!"

Kurz vorher, einer der wenigen ruhigen Winterabende ohne Gäste im Neuen Palais, bei denen nur zwei Hofdamen und vier Herren zugegen sind, die Kaiserin mit Handarbeit, er Depeschen oder Ausschnitte lesend, zuweilen vorlesend, die andern am großen Tisch in Zeitschriften blätternd bis gegen elf: „Der Kaiser hatte den ganzen Abend für sich allein gelesen, dann fragte er plötzlich die Kaiserin:

„Willst du eigentlich hier übernachten?"

„Nein, Wilhelm, aber ich wollte dich nicht stören, da du doch den ganzen Abend so beschäftigt bist mit Lesen."

„Na, was soll ich denn sonst machen, wenn es so unglaublich langweilig hier ist!"

Die Kehrseite dazu, für die Untertanen berechnet: „Das ist der Edelstein, der an Meiner Seite glänzt, Ihre Majestät! Das Sinnbild sämtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke Ich es ihr, wenn Ich imstande bin, die schwere Pflicht zu tragen." So sprach er in Schleswig zum Volk.

Wilhelm II. langweilte sich zu Hause. Er mußte reisen, um für seine Nerven den nötigen Anreiz zu finden. Mit seiner Luxus-Yacht, die er sich zwei Jahre nach Regierungsantritt für 4½ Millionen Mark bauen ließ, auf Kosten des Marinebüdgets, fuhr er jeden Sommer nach dem Norden, um sich in Begleitung seiner intimsten Freunde zu zerstreuen. Für die Besuche im Reich und im kontinentalen Ausland brauchte er natürlich einen Hofzug: zwölf Waggons, auf das luxuriöseste ausgestattet. Es gibt kaum eine größere deutsche Stadt, die er nicht zu einer Denkmal- oder anderen Einweihung mit seinem Besuche beehrt, kaum eine europäische Hauptstadt, die er nicht, wie anno 12 Bern, in Aufregung versetzt hat durch eine offizielle Staatsvisite.

Dabei ging es nie ohne Rede ab. Wilhelms II. Redekunst war berühmt; aber auch berüchtigt. Sie war der Schrecken seiner Minister, denen er durch vorlaute und unbedachte Redewendungen gar oft das Konzept verdarb.

Kein Monarch ist so viel gereist, hat so viel geredet und telegraphiert und keiner stand so fleißig und so gerne dem Photographen.

Das hängt mit seinem unstäten, eiteln Wesen zusammen. Seine besten Freunde hatten zu klagen über seinen labilen Charakter, der die Veränderung über alles liebte, der überall und nirgends war, in alle Angelegenheiten seines Volkes sich hineinmischte: in Kunst, Kirche, Industrie, Handel, und überall alles am besten wissen wollte. Sein Gebaren war das des typischen Neurasthenikers.

Nur ein kleiner Teil des deutschen Volkes erkannte, was für ein Führer am Ruder des deutschen Staatsschiffes stand. Die nächste Umgebung kannte und durchschaute ihn wohl. Aber das waren zum größten Teil charakter- und nervenschwache Männer wie Wilhelm selber. Andere duldete der Kaiser überhaupt nicht um sich. Seine Minister mußten mit den Schwächen des Souverän rechnen, wenn sie sich nicht von heute auf morgen vor die Türe gesetzt sehen wollten. Durch Intriguen wurde Bismarck unmöglich gemacht, durch Intriguen von Hintermännern fielen nacheinander Caprivi, Hohenlohe, Bülow. Die Hintermänner waren Graf Philipp Eulenburg, Wilhelms Intimus, und sein vertrautester Ratgeber Baron Holstein, der verschlagene Unterstaatssekretär, der jahrzehntelang alle geheimen Fäden der Außenpolitik in seiner Hand hielt, ohne daß die Welt von seiner Existenz etwas wußte. Beide waren pervers veranlagte Nervenmenschen. Er bedurfte des bekannten Skandalprozesses Eulenburg-Harden, um die beiden zu Fall zu bringen.

Die wertvollsten Chancen waren der deutschen Politik durch die Hofkamarilla Wilhelms II. unwiederbringlich verloren gegangen. Durch die Wilhelminische Epoche die politische Linie zu ziehen, ist hier nicht der Ort. In Emil Ludwigs Buch ist dies mit dokumentierter Gründlichkeit geschehen. Wir lesen hier, wie der Kaiser, durch seine Ratgeber mißleitet oder nicht genügend unterrichtet, Rußland von sich stieß, und zum Bündnis mit Frankreich drängte; wie er England unzähligemal vor den Kopf stieß (Briefe an Onkel Eduard, Krüger-Depesche, Interview mit Oberst Wortley, Flottenbau, Tanger, „Pantersprung nach Agadir" ꝛc.) bis es sich entschlossen der Entente angliederte.

Hochinteressant ist das letzte der drei „Bücher" der Darstellung zu lesen. Es trägt die Ueberschrift „Vergeltung" und berichtet, wie der Krieg kam — der deutsche Kaiser ließ ihn kommen, ohne daß er ihn wünschte; die Verhältnisse waren ihm über den Kopf gewachsen — wie in den vier Jahren des Ungewitters der Neurastheniker versagte, statt ein Held, ein Feigling wurde, der sich 200 Kilometer hinter der Front ein beschauliches Dasein sicherte und zuletzt über die Grenze flüchtete.

Das Buch wird auch in der Schweiz interessierte Leser finden. Wichtiger wäre, daß es in Deutschland von Hunderttausenden gelesen würde. Es würde hier zweifellos die Entscheidung: Monarchie oder Republik, die immer noch nicht gefallen ist, wesentlich leichter machen. H. B.